

Absolvent*in im Fokus

Salome Böni



Foto: Alex Anderföhren

Mit ihrem Projekt *KlangTang* zeigt Salome Böni, wie auch die kleinsten Kinder ästhetische Erfahrungen machen können, die ihre Kreativität und ihre Selbstwirksamkeit fördern. Die Flötistin und Musikvermittlerin hat den HKB-Weiterbildungslehrgang CAS Kulturelle Bildung mit dem Prädikat «mit Auszeichnung» abgeschlossen.

Können schon ein- und zweijährige Kinder an Kultur teilhaben und sich davon inspirieren lassen? «Selbstverständlich», sagt Salome Böni und strahlt über das ganze Gesicht. «Es ist erstaunlich, was passiert, wenn Künstler*innen zusammen mit Kleinkindern auf eine ästhetisch-sinnliche Entdeckungsreise gehen und die Kinder sich in einem kreativen Raum selbstständig bewegen und Klänge erkunden können.»

Zusammen mit der Tänzerin und Tanzpädagogin Jenni Arne hat die Flötistin und Musikpädagogin Salome Böni im Rahmen ihres Weiterbildungslehrgangs CAS Kulturelle Bildung an der HKB mit *KlangTang* ein eigenes Format konzipiert. Im Sommer 2020 konnten die beiden das Klang- und Bewegungsexperiment während einer Woche in der Kita Spittel erproben und weiterentwickeln.

Die beiden Künstlerinnen brachten ein ausgewähltes Instrumentarium aus Blockflöten, Metallwanne, Metalltöpfen, Steinen, Krügen, Rechen, Reissverschlüssen sowie Querflöten und Schlägeln jeder Art und Grösse in die Kita mit. Nach einer Kurzperformance der beiden Künstlerinnen wurden die Kinder nonverbal eingeladen, Teil des Stücks zu werden. «Wir haben gemeinsam den Raum bespielt. Wir nahmen die Ideen der Kinder auf, entwickelten sie weiter und beobachteten, welche Klänge und Aktionen die Kinder besonders faszinierten.»

In mehreren Sessions mit verschiedenen zusammengewürfelten Kleingruppen konnten sich die Kleinkinder nach Lust und Laune betätigen. Alle Sessions wurden mit den Kita-Begleitpersonen vor- und nachbesprochen. Die gemachten Erkenntnisse und Erfahrungen flossen von Tag zu Tag ein und optimierten das Format. «Die Idee ist nicht, dass Künstler*innen in eine Kita gehen und sagen, wie es geht», hält Böni fest. «Ziel ist, dass die Kunstschaffenden mit den Kindern und den Erzieher*innen auf Augenhöhe in einen kreativen Forschungsprozess eintauchen, in dem das Horchen, das mit allen Sinnen Wahrnehmen und das Reagieren die zentralen Ereignisse sind.»

Weichen für die Zukunft

KlangTang gehört zu den Pionierprojekten der frühkindlichen kulturellen Teilhabe durch ästhetische Bildung in der Schweiz. Bildung beginnt in der Schweiz offiziell erst ab der Einschulung in den Kindergarten, weshalb kulturelle Förderstrukturen meist auch erst ab Schuleintritt etabliert sind. Dabei ist wissenschaftlich unbestritten, dass die ersten Jahre eines Menschen das spätere Leben massgeblich prägen. In den ersten vier Lebensjahren werden 90% der Synapsen im Hirn gebildet und damit entscheidende Weichen für die Zukunft gestellt. Salome Böni findet es wichtig, dass es auch für die kleinsten Kinder kulturelle Angebote gibt, damit sie ihre Intuition und ihr spielerisches Wesen stärken können. «So

werden sie als Erwachsene zu selbstständigen Menschen, die kreativ und mutig sind und eigene Lösungsansätze entwickeln können.»

Wertvolle Impulse und Inspirationen für *KlangTang* hat Böni im CAS vom Verein Prima (Nina Knecht) erhalten, der seit 2015 künstlerische Vermittlungsprojekte in Kitas durchführt. «Dank solchen konkreten Praxisprojekten hat es mir im Weiterbildungslehrgang endgültig den Ärmel reingewaschen.» Die Musikerin hat ihr neues Betätigungsfeld eher zufällig entdeckt. Eine Freundin hatte sie auf das Stipendium des Förderakzents «U4 – Impulsstipendien für die Förderung der kulturellen Teilhabe in der frühen Kindheit» der Kulturförderung des Kantons Bern aufmerksam gemacht, das im Rahmen der nationalen Initiative Lapurla gezielte Beiträge spricht. Lapurla ist ein gemeinsames Engagement der HKB und des Migros-Kulturprozent, mit dem die kulturelle Teilhabe und die ästhetische Bildung von Kindern im Alter von 0 bis 4 Jahren gefördert werden.

Dank dem U4-Stipendium konnte Salome Böni den CAS Kulturelle Bildung an der HKB absolvieren. Mit den darin enthaltenen Projektbeiträgen wird sie ihr Projekt nach dem Abschluss der Weiterbildung auch weiterentwickeln können. «Im Moment sind Jenni und ich auf der Suche nach weiteren Kitas als Projektpartner.» Eine ausserordentliche Gelegenheit, mit dem Projekt neue Erfahrungen zu sammeln, bietet sich im Mai 2021. Dann wird *KlangTang* mit einem leicht veränderten Konzept (Eltern sind dabei) bei Konzert Theater Bern gespielt. «Es ist das erste Mal, dass dort für diese Altersgruppe etwas gemacht werden kann», freut sie sich. «Normalerweise finden Kinder in der Kultur erst ab vier Jahren statt. Vorher werden sie als störend empfunden.»

Es fägt und lohnt sich

Mit Kleinkindern und ihren kulturellen Bedürfnissen hatte sich die vielseitig engagierte Musikerin und Pädagogin zuvor noch nicht auseinandergesetzt. Als Flötenlehrerin an der Musikschule Langnau i. E. arbeitet sie mit älteren Kindern und Erwachsenen. Auch in ihrer Tätigkeit als Kulturvermittlerin bei Konzert Theater Bern hat sie mit anderen Zielgruppen zu tun. Salome Böni, die in einer WG in Gümliigen lebt und in der Freizeit am liebsten mit dem Velo oder auf dem Pferd in der Natur unterwegs ist, staunt heute selber, wie wichtig ihr das neue Betätigungsfeld geworden ist. «Es ist etwas entstanden, das ich nicht erwartet hätte. Als ich mit der Weiterbildung anfang, wusste ich nicht konkret, was mich erwarten würde. Jetzt habe ich gemerkt, dass es richtig fägt, mit kleinen Kindern künstlerisch zu arbeiten. Und dass es sich lohnt. Für die Kinder, für die Gesellschaft und auch für uns als Künstler*innen.»

Text: Pirmin Bossart

Student*in im Fokus

Janko Krüger

Janko Krüger (35) hat ursprünglich Goldschmied gelernt. Nun studiert der Deutsche an der Hochschule der Künste in Bern im Fachbereich Konservierung und Restaurierung mit Vertiefung Gemälde und Skulpturen. Zurzeit beschäftigen den frisch gebackenen Vater Risse in einem Ölgemälde.

Ein Frauenakt aus den Zwanzigerjahren liegt auf dem Tisch in einem Atelier der Hochschule der Künste. Es ist ein Werk des französischen Malers Charles Dufresne (1876–1938) und gehört einem privaten Sammler. Janko Krüger, der an der HKB im Studiengang Konservierung und Restaurierung mit Vertiefung Gemälde und Skulpturen studiert, kennt das Bild aus nächster Nähe. Er ist nämlich gerade damit beschäftigt, Risse, die sich in der Leinwand des Ölgemäldes gebildet haben, zu schliessen. Das sei ein häufiges Problem, wie er verrät. Mit einer sogenannten Einzelfadenverklebung glaubt er, die richtige Lösung gefunden zu haben. «Es gibt immer mehrere Herangehensweisen beim Restaurieren», so der 35-jährige Deutsche, der seit diesem Frühling in Bern lebt und studiert. 2019 ist er Vater geworden und musste deshalb sein Studium ein wenig zurückfahren. «Meine Frau und ich fühlen uns in Bern sehr wohl, weil es nicht so hektisch ist wie in anderen Städten.» Nach seiner Ausbildung in Hamburg war Krüger in Zürich als Goldschmied tätig gewesen. Sein ehemaliger Lehrmeister in Hamburg hatte zu ihm gesagt: «Wenn du was werden willst als Goldschmied, dann geh in die Schweiz.»

Das habe natürlich damit zu tun, dass hier – und ganz besonders in Zürich – viel Geld liege. Unter einer ChefIn, die bereits seit 40 Jahren im Geschäft war, kreierte Krüger während neun Jahren unter anderem Ohrschmuck und Ringe. Das teuerste Stück, an dem er für einen Spezialauftrag gearbeitet hatte, kostete fast eine halbe Million. «Es handelte sich um ein Set, bestehend aus Ohrschmuck und Ringen, die mit kornblumenblauen Saphiren besetzt wurden.» Das Handwerkliche habe ihn gereizt, so Krüger über seine Motivation, Goldschmied zu werden. Gold, Silber und Platin, das seien faszinierende Materialien. Seinen eigenen Ehering hat Krüger, der seit acht Jahren mit einer biomedizinischen Analytikerin verheiratet ist, allerdings nicht selber designt. «Das bringt Unglück, sagt man in unserer Branche.»

Jeder Schritt nachvollziehbar

2017 entschied Krüger sich schliesslich für sein Studium an der HKB. «Ich wollte noch einmal etwas Neues lernen.» Kunst habe ihn immer schon fasziniert. Mittlerweile befindet sich Krüger, der Vollzeit studiert, im letzten Bachelorjahr. Das technische Know-how als Goldschmied kommt ihm zugute. «Man hat sowohl als Goldschmied wie als Konservator/Restaurator oft mit sehr feinem Gewebe zu tun.» Die ersten zwei Jahre des Studiums enthielten zwar viel Theorie, doch dürfe man bereits im Grundstudium selbst Hand anlegen. Die Erziehungsdirektion der Stadt Bern habe eine Kunstsammlung mit vielen Gemälden von lokalen Malerinnen und Malern. «Es gibt Restaurierungsprojekte in Zusammenarbeit mit der HKB, bei denen man mitwirken kann», so Krüger. «Je länger man studiert, desto eigenständiger kann man restaurieren.»

Gibt es Epochen oder Gemälde, die ihm besonders nahestehen? «Ich mag die Romantik, besonders Caspar David Friedrichs Kreidefelsen.» Diese Landschaft sei für ihn auch ein Stück Heimat, so der in Greifswald geborene angehende Konservator/Restaurator. Im Atelier hat er gerade eine Übungsleinwand bearbeitet und dort den Schaden imitiert, den sein Atelierobjekt betrifft. «Wenn die Risse geschlossen sind, kann man anfangen, zu kitten und zu retuschieren.» Beim Restaurieren gelte: Alles muss reversibel und nachvollziehbar sein. Insgesamt gehe man heutzutage bedachter vor als in vergangenen Epochen. Probleme würden sehr genau untersucht, invasive Praktiken seien verpönt.

Er wisse schon recht viel punkto Technik über das Gemälde von Dufresne, so Krüger zuversichtlich. Das Schöne an der HKB sei der interdisziplinäre Ansatz. Habe er ein Problem mit einem Gemälde auf Malpappe, könne er sich etwa mit den Leuten im sogenannten Atelier für Grafik, Schriftgut und Fotografie austauschen. In einer Arbeitsstation neben Krügers Atelierplatz arbeitet eine Studierende an einem grossen Ölgemälde, das sich bereits seit mehreren Jahren im Restaurierungsprozess befindet. «Das Bild war anfangs ganz schwarz. Man hat den ganzen Firnis abgenommen und einen neuen darauf gemacht. Mittlerweile geht es noch ums Ausbessern», erklärt Krüger. Was, wenn jemand ein Missgeschick passiert? Es sei schon mal vorgekommen, dass einem Studierenden ein Rahmen heruntergefallen sei, so Krüger, «doch wir sind schon alle sehr vorsichtig.»

Vergoldung des Haares

Krüger kam in der ehemaligen DDR als Kind eines Allgemeinmediziners und einer Bürokauffrau zur Welt. Er ist der mittlere von drei Brüdern. «Ich war vier, als die Mauer fiel.» An die DDR habe er deshalb kaum Erinnerungen. Die Liebe zur Malerei habe er wohl von seiner Mutter geerbt, die Kunstgeschichte studiert hat. Wohin ihm sein eigenes Studium führen wird, weiss Krüger noch nicht so genau. «Museen finde ich interessant. Aber genauso können private Restaurierungswerkstätten reizvoll sein.» Bei einem leer stehenden Atelierplatz verweist Krüger auf eine mittelalterliche Büste mit einem Frauenkopf. «Hier studiert jemand gerade intensiv die Vergoldung des Haars.» Benutzt und untersucht werde sogenannter Pressbröckel. Er selbst habe bisher noch nichts mit Skulpturen zu tun gehabt, besuche aber demnächst ein Modul, bei dem verschiedene Vergoldungstechniken erarbeitet würden. «Als Goldschmied habe ich auch schon mit Blattgold gearbeitet. Ich bin sehr gespannt auf diesen Kurs.» In seinem Bereich seien 90% der Studierenden Frauen. Bei den Restauratoren, die mit Videos zu tun hätten, gebe es mehr Männer. Für Krüger war aber von Anfang an klar, dass er die Vertiefung Gemälde und Skulpturen belegen wollte. Er und seine Frau kaufen sich in jedem Urlaub ein Gemälde. Falls eines davon Risse bekommt, weiss Krüger, was zu tun ist.

Text: Helen Lagger



Foto: Alex Anderföhren